

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reding Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold P. W. E. in der Süd 6ten Straße, Ecke der Cherry Alley, B. C. H. m' s Wirthshaus-Hofe gegenüber.

Jahrg. 6, ganze Num. 295.

Dienstag den 29. April, 1845.

Laufende Nummer 35.

Bedingungen. — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superalsbogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Dollar des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 angedreht. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufständigkeiten werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingesandt werden.

Traugott und Köschen,

[Fortsetzung.]

Am Osterfesttage Nachmittags langten Köschen und der Hauptmann in der Residenz an. Das Erste, was sie erfuhren, und was sie eben nicht erfreuen konnte, war, daß der Herzog nicht anwesend sei, sondern erst am ersten Feiertage Abend zurückkehren werde. Köschens Angst erwachte aufs Neue; auch Rauben wurde unruhig, denn wenn es ihnen nicht gelang, den Herzog bald nach dessen Ankunft, oder spätestens am Morgen des zweiten Osterfestes zu sprechen, so war ihre Hoffnung vernichtet; denn ehe man das entfernte Kronstein erreichen konnte, hatte ohne Zweifel das Opfer despotischer Willkür schon geblutet. Doch es blieb dem Hauptmann und seiner Schutzbefohlenen nichts anders übrig, als dem Himmel zu vertrauen, und die Rückkehr des Landesvaters in Geduld zu erwarten. Sie suchten nun Meister Steffens Jugendfreund, den Staats-Kanzlei-Sekretär Lebrecht, auf. Dieser empfing sie mit wiederherzoglicher Freundlichkeit und bedauerte, daß es ihm nicht vergönnt sei, seinen alten Spielgefährten aus der frohen Knabenzeit bei sich zu sehn. „Wie hätte sich der gute Steffens gefreut, sagte er, wenn ich ihm mit der frohen Nachricht entgegengekommen wäre, daß es mir gelungen ist, seinen Pflegeohn vom Militärdienste frei zu machen.“

„Ach, braver Mann!“ erwiderte Rauben, es steht sehr zu fürchten, daß Ihr edles Bemühen ein vergebliches gewesen sein wird, denn der Unglückliche soll nicht nur seines Dienstes, sondern auch seines Lebens quitt werden. — Lebrecht erschrak und warf einen Blick des innigsten Mitleids auf das weinende Mädchen. — Wir sind hierher gekommen, fuhr Rauben fort, um den Unglücklichen wo möglich zu retten. Sein Verbrechen ist nach den Gesetzen des Natur-Rechts kein Verbrechen, nach den des Civil-Rechts kein allzu schweres, nach den Militär-Gesetzen aber ein großes, auf dem unbedingt die Todesstrafe steht. Doch er ist durch die abscheulichste Behandlung dazu fast gezwungen worden, und wir hoffen von der Gerechtigkeit und Menschenliebe unserer Fürsten Gnade für den Verurtheilten zu erwirken. Darum sind wir hier.

„Und Sie sind zur gelegenen guten Zeit gekommen, erwiderte Lebrecht; und da dies der Fall ist, so theile ich Ihre Hoffnung, was ich noch vor einer Woche nicht gekannt hätte. Erfahren Sie denn, was Sie noch nicht wissen können, da es für Viele bis jetzt noch ein Geheimniß ist; der Kriegsminister, der so lange das unbeschränkte Vertrauen des gutmüthigen, nachsichtsvollen Fürsten gemißbraucht hat, ist seit vier Tagen gestürzt und mit ihm sein Vertrauter, der Präsident der Kriegs-Kanzlei, der nahe Verwandte des Obersten von Fersen in Kronstein. Beide sind vorgestern in aller Stille verhaftet und nach der Citadelle Gullmen abgeführt worden. Sie würden vielleicht noch lange die Geißel manches braven Mannes gewesen sein, und sich durch ihre List in der Gunst des Fürsten erhalten haben, wenn nicht vor Kurzem dessen Bruder, ein strenger, aber Gerechtigkeit liebender Prinz, aus Italien, wo er einige Jahre gelebt hat, zurückgekehrt wäre. Dieser hat in einem fernem Lande die Klagen der Bedrückten vernommen, die zu dem Ohre des regierenden Fürsten nicht gedrungen sind. Es ist ihm gelungen, seinem getauften Bruder die Augen zu öffnen. Die Untersuchung, die erst begonnen, hat schon Resultate geliefert, die das größte Entsetzen und zugleich den tiefsten Unwillen erregt haben, und man ist darauf gefaßt, daß noch abscheulichere Dinge an den Tag kommen werden. Der Herzog soll sehr entrüstet sein, und es möchte leicht Manchem, der heute noch sorglos und fröhlich ist, bald eine böse Stunde schlagen. Wir aber, die wir reinen Herzens sind, wollen hoffen, eine gute zu finden, wenn wir vor das Angesicht des Landesherrn treten.“

Lebrecht ließ es sich nun nicht nehmen, den Hauptmann und Köschen bei sich zu bewirthen, und bot Alles auf, um die Pflanzgetochter seines Jugendfreundes einigermaßen zu zerstreuen und von ihrer Angst u. Unruhe abzuweihen. Er zeigte ihr die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der Residenzstadt, Gegenstände, über welche ihr reges, für das Große und Schöne empfängliche Gemüth gewiß lebhafteste Freude empfunden haben würde, wenn es hätte ruhiger gestimmt sein können. Dagegen die von Lebrecht ertheilten Nachrichten ihre Hoffnung auf einen günstigen Erfolg ihres Unternehmens geweckt hatten, so stieg doch jezt wieder ihre Bangigkeit von Stunde zu Stunde, als der erste Oftertag beinahe vorüber war, und die Zurückkunft des Herzogs noch immer nicht erfolgt war. Endlich um 10 Uhr Abends erfuhren die in ängstlicher Spannung Harrenden, daß der Herzog so eben angekommen sei, sich aber sogleich, von der Reife sehr ermüdet, zur Ruhe begeben habe. Nun mußte der nächste Morgen erwartet werden; aber dann war es auch die höchste Zeit, denn Traugott hatte nur noch zwei Tage zu leben, und nur bei der größten Eile konnte binnen einer solchen Frist der weite u. schlechte Weg zwischen der Residenzstadt und der Festung Kronstein zurückgelegt werden. Kein Wunder also, daß die Freunde des unglücklichen Jünglings, besonders aber Köschen, diese Nacht schlaflos und in steigender Beklommenheit zubrachten.

Schon früh am nächsten Morgen begab sich Lebrecht nach dem Schlosse, um wo möglich seinen Gästen Zutritt bei dem Herzoge zu verschaffen; er kam jedoch mit der betrübenden Nachricht zurück, daß Seine Hoheit an diesem Vormittage Niemanden vor sich lassen werde, da er bis um 9 Uhr ruhen, sich aber dann zur Kirche, von dort nach der Parade und sodann zur Mittagstafel begeben würde.

„Und wann wird diese letztere aufgehoben?“ fragte Rauben.

Gewöhnlich erst um 5 Uhr, war die Antwort.

„O Gott, dann ist es zu spät!“ rief der Hauptmann, und Köschen brach in einen lauten Jammer aus.

Hören Sie meinen Vorschlag — sagte der theilnehmende, aber ruhige und besonnene Lebrecht. Wir müssen mit dem Herzoge noch an diesem Vormittage sprechen, und um dies zu können, etwas wagen. — Lassen Sie uns alle Drei nach dem Dome gehen. Ich werde mit dem Kammer-Lakai ein verständiges Wörtchen reden, daß er uns gestattet, an der Thür der herzoglichen Kirchen-Loge, zu welcher ein besonderer Eingang von außen führt, zu verweilen. Wenn nun seine Hoheit nach beendigtem Gottesdienste die heiligen Hallen verlassen, so mag Köschen ihm entgegen treten, den Brief des Garnison-Predigers überreichen und um schleunige Erholung flehen; auch wir wollen dann ein kurzes, aber angemessenes Wort hinzufügen. Der Herzog wird freilich über die unübliche und unstatthafte Weise, sich Gehör bei ihm zu verschaffen, im ersten Augenblicke erstaunen, und vielleicht auch kein freundliches Gesicht machen; aber hören wird er uns doch, dafür ist mit sein menschenfreundlicher Charakter Bürge, und hat er uns nur erst gehört, dann wird er uns auch nicht zürnen, daß wir, vom Drange der Verhältnisse genöthigt, die Schranken der schuldigen Etikette verletzten, er wird schnell unsere Bitten prüfen, und wir dürfen mit Zuversicht ihrer Gewährung entgegen sehen.

Der Hauptmann und Köschen hatten nichts gegen diesen Vorschlag einzuwenden, denn seine Ausführung war, ja der einzige Weg, der sie noch an das gewünschte Ziel bringen konnte. Köschen zitterte zwar bei dem Gedanken, daß nun der entscheidende Augenblick nahe sei, in welchem sie ihren Muth bewähren sollte; doch sie baute auf den Beistand Gottes und die Kraft ihrer Liebe.

Es schlug neun Uhr; die hehren Töne

der Glocken riefen die Gemeinde zur Feier des Herrn, auf den Straßen wogten festlich geschmückte Männer, Frauen u. Kinder zur Kirche; auch Lebrecht und seine Gäste begaben sich, man kann sich denken, mit welchen Empfindungen, auf den Weg. So bewegt, wie sie, betrat wohl heut Niemand die heilige Stätte. Sie war gedrängt voll, und von mehreren tausend Stimmen ward vom mächtigen Orgelton begleitet, das Osterlied: „O Tod, wo ist dein Stachel nun“ — gesungen. Lebrecht wies seinen Gästen einen Platz an, und machte sich sodann, als er den Herzog bemerkte hatte, bis zu dem vor der Loge stehenden Kammer-Lakaien Bahn. Diesen bat er um die Erlaubniß, sich mit noch zwei Personen, die etwas höchst Wichtiges von Sr. Hoheit zu erbitten hätten, kurz vor Beendigung des Gottesdienstes in die kleine Vorhalle, die zur Loge führte, stellen zu dürfen. Der herzogliche Diener, der übrigen den Geheim-Sekretär sehr gut kannte, machte Einwendungen, indem er bemerkte: der Herzog sehe es nicht gern, wenn er zur ungewöhnlichen Zeit und an einem ungeeigneten Orte von Witternden gestört und aufgehalten werde, da ja zu gewissen festgesetzten Stunden jedem Gehör suchenden Unterthan der Zutritt ins Schloß gestattet sei. Doch die Vorstellung Lebrechts: daß ein außerordentlicher Fall wohl eine Ausnahme zulässig mache, daß durch den Verlust einiger Stunden ein Menschenleben, so wie die Ruhe und Glückseligkeit einer biedern Familie auf dem Spiele stehe, und daß der Herzog über die Hülfslehenden gewiß nicht erzürnt werde, sobald er sich nur näher unterrichtet haben würde — machte den Kammer-Lakai schon schwanken, und die Verheißung eines ansehnlichen Geldgeschenks brachten vollends seine Skrupel zum Schweigen. „Freilich, wenn dem so ist, sagte er, wie Sie mir berichten, Herr Geheim-Sekretär, dann ist es ja Christenpflicht, einmal etwas gegen die Dienstpflicht zu wagen. — Kommen Sie nur, sobald die Predigt vorüber sein wird, mit Ihren beiden Supplikanten hierher, ich werde Sie einlassen.“

Lebrecht drängte sich nun wieder zu seinen Gästen zurück und flüsterte ihnen das Ergebnis seiner eben stattgehabten Unterredung zu. Die Hoffnung Köschens stieg nun wieder; überhaupt fühlte das Mädchen, seit sie in das Gotteshaus getreten war, sich beruhigter und gestärkter, und ihr Muth, welcher ängstlichen Zweifeln gewichen war, erwachte aufs Neue bei der Vorstellung, daß sie hier in den geweihten Hallen, wo sie die Nähe Gottes lebhafter empfände, und nicht in den prunkvollen Fürstengemächern, wo das demüthvolle Herz beengt und eingeschüchtert werde, den entscheidenden Schritt wagen sollte. Und dieser Muth erstarkte immer mehr in ihrem kindlich frommen, gläubigen Gemüthe, als der ehrwürdige Domprediger mit hinreißender erschütternder Beredsamkeit allen guten Menschen die Gnade und unendliche Liebe des ewigen Vaters verhieß und seine vortreffliche Predigt also endigte: „Baut nur getroßt auf ihn, Ihr Jammernden, die Ihr die schwere Hand des Unglücks fühl, er wird Eure Thränen trocknen und herrlich vergelten, Ihr werdet ihn preisen, daß er Euch auf der Bahn des Trübsals zu der wahren Glückseligkeit führt.“ In frommer Begeisterung hatte Köschen dem feurigen Redner zugehört und jedes seiner Worte war ein Trost für ihr bekümmertes Herz gewesen. Sie hatte in der Erhebung ihres Geistes alle Angst vergessen, die sie vorher empfunden, und jezt, da Lebrecht sie sanft auf die Schulter klopfte und ihr leise zurief: „Kommen Sie, es ist Zeit!“ — da erhob sie sich voll froher Zuversicht, denn sie glaubte ein Pfand himmlischer Verheißung erhalten zu haben. Rauben, der schon befürchtet hatte, daß bei dem Beginn des letzten entscheidenden Schrittes die Jungfrau von ihrem Muthe und ihrer Kraft verlassen werden möchte, erstaunte über die Freudigkeit und Entschlossenheit, mit welcher sie

ihm und ihrem Gastsfreunde folgte. War er, der beherzte Kriegsmann, der den Donner der Schlachten schon gehört hatte, doch selbst nicht frei von einer gewissen Bangigkeit, die ihm die Brust einigermaßen beengte; um so mehr mußte er das einfache Landmädchen bewundern, das noch nie vor einem Gewaltigen der Erde gestanden hatte, und doch den verhängnisvollen Gang ohne Jaghaftigkeit antrat.

Meister Steffen fühlte sich, nachdem er einen Tag lang vollkommener Ruhe genossen hatte, bedeutend wohler. Aber es schien, als solle er nur Kräfte sammeln, um einen neuen Schreck ertragen zu können. Eben befand sich der Prediger bei ihm, und Beide berechneten, wie weit wohl jezt Köschen schon sein könne, als sie, am Fenster sitzend, plötzlich Christian, den Knecht, langsam angefahren kommen sahen. Eine trübe Ahnung bemächtigte sich ihrer bei diesem unvermutheten Anblicke; sie ward nur zu sehr bestätigt, als der Herbeigerufene berichtete, daß gestern Abend Köschen auf eine ihm unbegreifliche Weise verschwunden, und er nicht wisse, wohin sie gekommen sei. Er erzählte noch zur Vervollständigung seines Berichtes, daß er in der Straßenherberge von einem Offizier ein Glas Wein erhalten, und daß kurze Zeit darauf eine so unwiderstehliche Begierde zum Schlaf sich seiner bemächtigt habe, daß es ihm trotz seiner Anstrengung unmöglich gewesen wäre, sich wach zu erhalten. Er sei hierauf in einen festen Schlummer gesunken, der wohl mehrere Stunden gedauert haben könne. Als er sich endlich mit Mühe ermuntert habe, sei er nicht wenig erstaunt und erschrocken gewesen, sich allein auf den Wagen zu sehen. Vergebens habe er Köschen gerufen, Niemand habe geantwortet, vergebens sei er in der Finsterniß umhergefahren, u. habe, als er endlich aus dem Walde gekommen, bei Jedem ihm Vergebenden, so wie in jedem Hause nach der Verschwundenen geforscht, aber Niemand sei im Stande gewesen, ihm die geringste Auskunft zu geben, und so habe er sich zuletzt mit schwerem Herzen zur Rückkehr entschlossen.

Steffen und Paul mußten nicht, was sie von der seltsamen Geschichte denken sollten, und erschöpften sich in beängstigenden Vermuthungen. Der Prediger glaubte zuerst einiges Licht zu finden, als ihm der Umstand auffiel, daß ein Offizier dem Knechte ein Glas Wein gereicht habe, und daß dieser nach genossenem Trunke in jene Schlafsucht verfallen sei. Er ahnte ein Bubenstück, und meinte, den Urheber desselben errathen zu haben. Doch behielt er aus Vorsicht seine Meinung vor der Hand für sich, und versprach dem jezt völlig trostlosen Müller nur, seinerseits Alles, was in seinen Kräften stehe, anzuwenden, um die Spur der Verlorenen zu entdecken. Er ging nun zuvörderst nach dem Quartiere des Lieutenanten von Viebrach; dort erfuhr er, daß derselbe mit noch einigen Kameraden auf mehrere Tage Urlaub genommen habe und gestern fortgeritten sei; wohin, das wisse man nicht; er habe nur hinterlassen, daß er wahrscheinlich erst auf den dritten Feiertag wiederkommen werde. Diese Nachricht bestätigte den Verdacht des Predigers nur noch mehr, raubte aber auch zugleich dem wackern Manne zugleich die Hoffnung, etwas Weiteres erfahren und thun zu können. Nun schien sein schöner Entwurf völlig vernichtet, und das Unglück noch größer geworden zu sein; denn Traugott war nun rettungslos verloren, und auch über dem Haupte seines treuen Mädchens schwebte wahrscheinlich die größte Gefahr. Zum erstenmale in seinem Leben fing der fromme Paul an, mit der Vorsehung zu rechnen. „Warum, o Gott!“ fragte er, mit trübem Blicke den Himmel schauend, verzweifelst Du alle die redlichen Absichten guter Menschen und lässest nur die verruchten Pläne der Bösen gelingen?“ Er wurde in diesen traurigen Betrachtungen bald durch einen Besuch gestört. Ein Soldat kam zu ihm. Es war Werner, derselbe

Bursche, welcher Traugotts Ankläger hinsichtlich der beabsichtigten Desertion gewesen war. „Herr Prediger, sagte er mit ängstlicher Hast, und der Ton seiner Stimme bebte, so eben bin ich meiner kurzen leidlichen Haft entlassen worden, und habe erfahren, was mit dem armen Fränzel vorgegangen ist. Sprechen Sie, ist es denn wirklich ganz gewiß, daß er am nächsten Mittwoch erschossen werden soll?“

Wenn er nicht durch ein Wunder Gottes gerettet wird, — ja — war Paul's kurze Antwort.

„Ach, allmächtiger Vater!“ rief Werner außer sich, dann bin ich sein Mörder. Ich habe ihn fälschlich angeklagt; der Lieutenant von Viebrach hat mich bestochen und überredet, daß ich den Fränzel der Desertion bezüchtigen mußte; der brave Junge hat gewiß nicht daran gedacht. Ach, ich glaube ja nicht, daß es so weit kommen würde; hätt' ich das gewußt, ich würde mich nicht haben zu einer solchen Nichtswürdigkeit verführen lassen. Ich meinte, der Verklagte würde mit ein paarmal Gasfenlaufen davon kommen. Ach, ich Unseliger, was hab' ich gethan! Nun werde ich keine Ruhe mehr finden, mein Gewissen wird mir ewig den Mord vorwerfen!“

Siehst Du, Unglücklicher! erwiderte Paul entsetzt, das ist der Fluch einer muthwillig bösen That; wir können ihre Folgen nicht berechnen.

„Ach, was soll ich denn anfangen?“ fragte Werner, gib es denn kein Mittel, den armen Unschuldigen zu retten. Rathen Sie mir, Herr Prediger; soll ich zum Däbersten gehen und ihm Alles entdecken?“

Es wird zu nichts helfen; denn nicht wegen beabsichtigter Desertion, sondern wegen eines Subordinations-Vergehens soll Fränzel sterben; seine Unschuld in einer Sache wird seine unerbittlichen Richter zu keinem milderen Urtheile bewegen. Ich will Dich indessen von Deinen Versuchen nicht abhalten; sieh zu, was Du thun kannst; ich rathe Dir aber, zum Obersten zuletzt zu gehen, wenn Du irgend noch etwas bezwecken willst; denn Du weißt, er ist des Lieutenanten v. Viebrach Onkel, und es könnte leicht kommen, daß er Dich zum Stillschweigen zwänge um seines Neffen Schuld geheim zu halten.

Werner versprach, diesen weisen Rath zu befolgen und entfernte sich mit trostlosem Herzen. Er lief zu allen Hauptleuten und Majors der Garnison, klagte sich als den schändlichsten Verläumber an, erzählte, wie der Lieutenant von Viebrach ihn zu dem Schurkenstreiche verleitet habe, und bat um seiner Seligkeit willen, das Urtheil an dem unglücklichen Fränzel, der so Vieles unschuldig gelitten, nicht zu vollziehen. Diese Neugierde erregte großes Aufsehen und war binnen wenig Stunden in der ganzen Stadt verbreitet. Sie diente allerdings dazu, das allgemeine Mitleid für den Delinquenten zu erhöhen; zu seiner Rettung aber konnte sie nichts beitragen, denn die Sentenz beruhte auf dem erwiesenen Subordinations-Verbrechen; die Richter hatten nach dem todtten Buchstaben des Gesetzes erkannt, andere Motive mochten aber durften sie in keinen weiteren Betracht ziehen.

[Fortsetzung folgt.]

In Kordofan treten zwei eifersüchtige Liebhaber mit Peitschen gegen einander auf und hauen so lange blindlings zu, bis der Eine die Flucht nimmt, weil seine Haut ihm lieber ist, als das Mädchen; in Geylon wird die Sache noch viel einfacher abgemacht. Beide, die auf Eine schwarzäugige Geliebte Anspruch machen, gehen ins Wasser, in einen Teich, und einander gegenüber stehend, werfen sie sich mit beiden Händen einander Wasser ins Gesicht, bis Einer vor Ermüdung nicht mehr weiter kann und so alle Ansprüche aufgibt; denn Hunderte von Zuschauern haben dem Kampfe zugesehen und ihr Gelächter schallt ihm noch bis in die weiteste Ferne nach. Meist bleibt der Kampf unentschieden. Campbell, der als Augenzeuge berichtet, sah, wie